



Pressezentrum

Dokument: JUC_10_440

Sperrfrist:	26.05.2005; 14:00 Uhr
Programmbereich:	Themenbereich 1: Wie können wir glauben?
Veranstaltung:	Zentrum Juden und Christen: Messianische Sehnsucht
Referent/in:	Crüsemann, Prof. Dr. Frank
Ort:	Theater am Aegi, Aegidientorplatz 2
Programm Seite:	103

Messianische Sehnsucht – was ist erfüllt, was nicht?

I. Messianismus im Christentum – zwischen Maximum und Minimum

Jesus Christus: Jesus der Gesalbte, der Messias. Im Christentum geht es schon von seinem Namen her um einen messianischen Glauben. Aber in welchem Sinne? Das ist unser Thema.

Es ist das alte kontroverstheologische Thema zwischen Christen und Juden. Gemeinsamer Ausgangspunkt sind die messianischen Verheißungen der Schrift, des ersten Teils der christlichen Bibel. An einige hat Micha Brumlik erinnert. Aber es gibt viele auch thematisch unterschiedliche. Da sind die klassisch messianischen Texte, die also von einer Salbung oder einem Gesalbten reden, einer königlichen Gestalt, einem wiederkehrenden David, aber auch einer priesterlichen oder einer prophetischen Gestalt. Sie alle werden im NT auf die Person Jesus von Nazareth bezogen. Aber daneben gibt es ganz andere Heilsmittler, bei denen von Salbung nie die Rede ist, wie den himmlischen Menschensohn aus Dn 7 und dem Buch Henoch oder die individuell verstandene Gestalt des Gottesknechtes, des ebed jhwh im Jesajabuch. Viele Heilsworte aber, vom Abrahamsegen bis zur Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, kennen gar keine Zuspitzung auf eine Person. Auch sie alle, so verschieden sie auch sind, werden auf diesen Jesus bezogen werden. Er tritt in alle diese Rollen ein. Da es dabei um die Bedeutung der alttestamentlichen Verheißungen für den christlichen Glauben geht, geht dies den Alttestamentler zentral etwas an.

Der Untertitel „Was ist erfüllt, was nicht?“ ist das christliche Thema, es ist auch meine Leitfrage. Messianische Sehnsucht ist dagegen im Christentum eher eine Ausnahme. Im Gegenüber zum Judentum war die Frage nach der Erfüllung das dem jüdischen Gegenüber aufgenötigte Thema in den großen Disputationen des Mittelalters. In der Debatte von Barcelona 1263, musste „Mose Nachmanides vor dem aragonischen König drei Fragen beantworten..., die ihm sein Gegner vorlegte“ und die erste davon lautete „Ist der Messias bereits erschienen oder nicht?“ (Schoeps, Jüdisch-christliches Religionsgespräch, 1961/1984, 73). Trotz kaum anfechtbarer Argumentation – viele Verheißungen können nicht erfüllt sein, denn noch herrscht Krieg und Blutvergießen, Unrecht und Freveltat – endete die Disputation für den jüdischen Sprecher mit der Landesverweisung. Das starke „schon“ ist der Kernpunkt des christlichen Überlegenheitsgefühls, wie es viele Menschen, insbesondere aber die Juden getroffen hat und noch trifft. Ein wirklich verändertes, ein dauerhaft,

nachhaltig verändertes Verhältnis zum Judentum wird es nur geben, wenn und soweit dieses Überlegenheitsgefühl verschwindet, sich jedenfalls gründlich ändert. Kann es das oder ist es mit dem messianischen Anspruch des unablässig verbunden?

„Was ist erfüllt, was nicht?“ – die Frage ist aber nicht nur im traditionellen Gegenüber zum Judentum kontrovers. Sie ist es vor allem auch im Christentum selbst. Ich möchte davon zunächst auf das Maximum wie das Minimum hinweisen.

a. Das eine Extrem, das Maximum, finde ich in Formulierungen, wie sie sich in vielen Kirchenliedern, etwa zur Adventszeit finden:

*Was der alten Väter Schar
Höchster Wunsch und Sehnen war
Und was sie geprophezeit,
Ist erfüllt in Herrlichkeit.
Zions Hilf und Abrams Lohn,
Jakobs Heil, der Jungfrau Sohn,
der wohl zweigestammte Held,
hat sich treulich eingestellt. (EG 12,1.3)*

oder zu Weihnachten:

*Heut schließt er wieder auf die Tür
Zum schönen Paradeis;
Der Cherub steht nicht mehr dafür.
Gott sei Lob Ehr und Preis. (EG 27,6)*

Erfüllt in Herrlichkeit, die Tür zum Paradies ist offen – als Kind habe ich mich bei solchen Formulierungen immer gefragt, ob und wieso wir denn schon im Paradies leben und wieso überhaupt das Heil, so voll und uneingeschränkt, wie es hier besungen wird, schon unter uns weilt. Der Alltag sieht doch anders aus. Solche Zweifel waren ein Ausgangspunkt, ein Anfang, der zwang, theologisch zu denken, langsam und schrittweise. Doch noch heute durchzuckt es mich, wenn solche Liedverse gesungen werden und man meint so dem Alten Testament und dem Judentum besonders nahe zu sein.

Bei Studienanfängern aus dem Zentrum frommer Gemeinden trifft man ein vergleichbares Verständnis bis heute immer neu und ungebrochen an: „Für uns ist der Messias gekommen und sind die Verheißungen erfüllt“, heißt es. Solcher Glaube steht dann oft seltsam unvermittelt neben großer Unsicherheit etwa im Blick auf die Theodizeefrage. Für uns Christen, heißt es etwa, ist die Frage des Todes gelöst, –im Unterschied zum Alten Testament und zum Judentum. Die Realität des Todes, des massenhaften zumal, steht ziemlich unverbunden daneben. Muss die messianische Gewissheit in dieser massiven Form zugleich realitätsblind sein?

Ein solcher Glaube, der mir heute eher als eine etwas regressive Form des Christentums erscheint, war und ist dennoch eine höchst wirksame Gestalt des Christentums. Heute ist es vor allem noch ein wirksames Kindheitsmuster, das einfache Antworten gibt, „wenn dein Kind dich heute fragt“. In der alten Kirche aber etwa werden die biblischen Verheißungen von den Kirchenvätern als erfüllt angesehen. Man sieht sich in der Tat in einer Zeit der Erfüllung leben. Von der Wallfahrt zum Zion mit dem weltweiten Friedensreich und dem Umschmieden der Schwerter zu Pflugscharen (Jes 2/Mi 4) glaubt man, sie sei in der eigenen Gegenwart erfüllt – ob zunächst gegen das römische Reich oder dann mit ihm, in der Vorstellung, es sei selbst die Gestalt der Erfüllung, ist so gesehen nur ein relativer Differenzpunkt.

b. Das Minimum. Und wenn ich umgekehrt ganz realistisch bleibe, alle Ideologie versuche hinter mich zu lassen und frage, was von den großen messianischen und eschatologischen Verheißungen der Bibel ist nun durch Jesus Christus erfüllt worden ist und was nicht, dann gibt es nur ein einziges Thema, einen einzigen Punkt, an dem ich unbedingt darauf bestehen muss, bestehen muss, dass etwas erfüllt ist, dass etwas Verheißenes bereits wirksam ist, so wirksam jedenfalls, dass es legitim ist, sich darauf zu berufen, und das ist die Tatsache, dass ich hier stehe, dass ich an den Gott Israels glaube, glauben darf, dass ich und mit mir alle, die sich Christen nennen, dass wir alle hier ein Stück weit die Erfüllung dessen sind, glauben und behaupten die Erfüllung von etwas zu sein, was sich in der biblischen Sprache zum Beispiel weiter vorne im Maleachi-Buch, aus dem der Text der heutigen Bibelarbeit stammt, so liest:

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ist mein Name groß unter den Völkern...hat Adonaj Zebaoth gesagt (Mal 1,11).

Oder bei Sacharja, wo die Menschen aus den Völkern zu den Juden sagen:
„Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist“ (Sach 8,23)

Und nun könnte man sie alle aufzählen, die großen universalen Visionen von dem Vorgang, wie sich der Gott Israels als Gott aller Menschen erweist, man denke nur an Texte wie die von der Völkerwanderung zum Zion und der Tora, die von dort ausgehend ein weltweites Friedensreich schafft (Jes 2; Mi 4). Blickt man auf die Fülle der Verheißungen vom neuen Himmel und der neuen Erde, vom weltweiten Friedensreich und umfassender Gerechtigkeit, von der Auferstehung der Toten, so ist dieses Hinzutreten gewissermaßen das eine Extrem, das Minimum.

II. Der Messias des Neuen Testaments

Ich finde es höchst eindrucksvoll, dass immer wieder, daran hat uns Micha Brumlik erinnert, die Aktualisierung der messianischen Sehnsucht im Judentum zu Phänomenen führt, die mit bestimmten Zügen des christlichen Glaubens, besonders in seiner Anfangszeit große Ähnlichkeit haben. Doch ein Phänomen wird durch diese Entsprechungen, soweit ich sehe, nicht erklärt. Das ist das Überspringen des messianischen Glaubens auf die Völker, auf die Nichtjuden. Damit ist etwas geschehen, was mit der messianischen Sehnsucht allein nicht erklärbar ist.

Fragt man nun nach den messianischen Verheißungen im Neuen Testament, so gibt es einmal grundsätzliche Aussagen zu den biblischen Verheißungen, wie sie sich vor allem bei Paulus finden. Am deutlichsten spricht 2Kor 1,20

Denn wie viele Verheißungen Gottes es auch gibt – in ihm sind sie bejaht. Darum sagen wir auch durch ihn das Amen: es werde wahr, so leuchtet Gott auf.

Die Verheißungen, und zwar alle, so viele es gibt, sind durch Christus bejaht, also bestätigt, bekräftigt – und zwar als Verheißungen. Sie bleiben Zusage, sind Inhalt von Hoffnung, wie sie es vorher waren und bis heute sind. Ähnlich deutlich ist bes. Röm 15,8, wonach Christus Diener der Beschnittenen geworden ist, um die Verheißungen an die Väter zu bestätigen, wörtlich kräftig zu machen, wiederum bleiben sie Verheißungen.

Hier geht es ganz grundsätzlich um alle Verheißungen, das bedeutet, dass auch und gerade solche Verheißungen betroffen sind, wie die Erwartung einer allgemeinen Totenauferstehung, die nichts spezifisch christliches darstellen, sondern die Voraussetzung auch der Rede von der Auferstehung Jesu sind. Darüber hinaus geht es auch um solche Verheißungen, die uns als Nicht-Juden zunächst gar nicht direkt angehen, vor allem die Landverheißung, die ja neben dem Segen die erste Zusage an Abraham ist und die dann

das ganze Alte Testament durchzieht, aber auch an die vielen Versprechen eines sicheren Lebens für Israel ist zu denken – alle werden bestätigt.

Was hat sich dann durch Christus verändert? Aus dem komplexen Befund im Neuen Testament hebe ich zwei Akzente heraus, die mir bei dem, was ich von neutestamentlicher Exegese wahrnehme, zu wenig Beachtung finden.

Jesus von Nazareth trägt im Neuen Testament durchgängig den Titel „Christus, Messias“, in allen Schriften und in allen erreichbaren literarischen und historischen Schichten, das ist einer der wenigen durchgängigen Befund bei der sonstigen großen Vielfalt der christologischen Titel und Vorstellungen. Aber ebenso durchgängig ist, dass nicht der Irdische einfach als Messias wirkt. Zwar scheint manches Messianische in den Erzählungen der Evangelien auf, aber durchgängig steht daneben der Hinweis auf Leiden und Tod, wobei die davidischen, also messianischen Leidenspsalmen als zentraler Schriftbeweis dienen. Ungebrochen Messianisches gibt es in den Evangelien nahezu nur in der Versuchungsgeschichte (Mt 4; Lk 4) und da wird es vom Teufel vorgetragen und von Jesus abgelehnt. Dass der Messias sterben und auferstehen muss – darauf liegt durchgängig der Akzent. Und hier, in Kreuz und Auferstehung wird denn auch weithin das unterscheidend Christliche gesehen.

So richtig das ist, ich finde, man hat dann zu früh aufgehört, zu lesen und wichtiges übergangen. Denn weder der irdische Jesus mit seiner Spannung zwischen messianischen Aspekten und Leiden noch der Auferstandene und die Begegnungen mit ihm bestimmen das Christusbild, von dem her und auf das hin im Neuen Testament von Christus gesprochen und geschrieben wird. Denn der Auferstandene war nur kurze Zeit präsent, nur eine sehr begrenzte Phase. Paulus hält sich für den letzten, der dem Auferstandenen begegnet ist (1Kor 15,8) und er kann das schon sehr früh offenbar unbestritten sagen. Schon in der Zeit des Paulus begegnet der Auferstandene nicht mehr.

Nicht Kreuz und Auferstehung also sind das letzte Wort und schon gar nicht allein. Ich denke, die theologische Bedeutung dieser Vorgänge kann sachgemäß nicht ohne die Fortsetzung erfasst werden. In der bekanntesten Gestalt bei Lukas ist es die sog. Himmelfahrt (Act 1), überall ist es die Erhöhung oder die Entrückung des Auferstandenen Jesus in die himmlische Sphäre. Die Sätze des 110. Psalms, des meistzitierten alttestamentlichen Textes im Neuen Testament bestimmen das Bild: „sitzend zur Rechten Gottes“. Weder der Irdische noch der Auferstandene stellen den entscheidenden Modus dar, in dem Christus wirkt und gegenwärtig ist, sondern der Erhöhte – und das bis ins Credo hinein. Die Worte am Ende des Matthäus-Evangeliums seien stellvertretend für eine Fülle von einschlägigen Aussagen zitiert: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.. siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt 28,18.20). Als messianischer König an der Seite Gottes – das ist der Zielpunkt der Evangelien, auf diese Situation hin werden sie erzählt, nur von dieser Gestalt her wird dann auch die Frage zu stellen sein, was denn von den anderen Aussagen über diesen Messias gegenwartsrelevant ist. Dabei kann im Augenblick zurückgestellt werden, dass jedenfalls für Paulus auch diese Herrschaft eine Ende haben wird und Christus alles, die ganze wiedergewonnene Schöpfung an Gott allein zurückgeben wird (1Kor 15,28).

Die neutestamentlichen Erhöhungsaussagen sind sicher Grundlage der späteren Trinitätslehre geworden, aber ein anderer Aspekt wird dabei m.E. meist zu schnell übergangen: Christus ist durch diese Entrückung an die Seite Gottes in der Welt und bei seiner Gemeinde auf keine andere Weise gegenwärtig und wirksam als es Gott ist und schon immer war. Dass Gott, wie verborgen auch immer, über die Welt herrscht und alle Tage bei den Seinen ist, all das ist ja nichts Neues, das ganze Alte Testament erzählt davon,

und also prinzipiell auch nichts Trennendes. Die messianische Herrschaft dieses erhöhten, himmlischen Messias ist also prinzipiell von der Herrschaft Gottes ununterscheidbar.

So gesehen ist es also gerade die hohe Christologie, die, weil sie Christus ganz an die Seite Gottes rückt, seine Anwesenheit und Präsenz in der Welt und damit auch die Erfüllung der messianischen Erwartung auf das zurücknimmt, was Israel immer schon über Gott ausgesagt, geglaubt und gewusst hat. Die Aussagen über die Erhöhung an die Seite Gottes beschreiben zugleich den Modus in der Messianisches in der Welt gegenwärtig ist, so verborgen und so widerständig, wie es immer schon in der Gotteserfahrung Israels gegeben war. Diese Sicht kann und muss im Blick auf die realitätsverändernde Kraft des Messias im Kern, in der Sache als eine Zurücknahme der Behauptung eines bereits gekommenen oder gegenwärtigen Messias bezeichnet werden.

II. Glaube als Hoffnung

Wenn der Messias nach Kafka „erst einen Tag nach seiner Ankunft“ kommt, ist dann der Messias, an den wir Christen glauben, einfach zu früh gekommen? Eine der eindrucksvollsten literarischen Bemühungen um den Verlust messianischen Glaubens ist die Erzählung vom Großinquisitor von Dostojewski in seinem Roman über die Brüder Karamasow. Er kommt nicht mit den Wolken des Himmels oder wie ein Blitz in der Nacht, nicht zum Weltgericht – so hat man sich ja die Wiederkunft meist vorgestellt – sondern wie damals, ohne Macht und doch unverkennbar. Und er kommt mitten in das Zentrum christlicher Gewalt, der Ketzerverbrennungen. Er stört, wird vom Großinquisitor eingesperrt und wird wieder scheitern. In einem langen Gespräch gibt dieser mörderische Kardinal dem Teufel aus der Versuchungsgeschichte recht. Brot für alle hätte er aus Steinen schaffen sollen, sein Leben retten und die Weltherrschaft antreten – das teuflische Werk hat die Kirche in ihrer Machtgestalt begonnen, so hätte der Messias auftreten sollen. Messianische Sehnsucht jedenfalls nach allem, was noch unerfüllt ist, ist im Christentum wegen der Fixierung auf das angeblich bereits Erfüllte eher die Ausnahme geblieben.

Was ist dann, so muss noch einmal gefragt werden, das Neue und Verändernde, das mit Christus gekommen ist und den christlichen Glauben bestimmt? Paulus nennt es den Geist, der ist das Angeld, die Anzahlung. „Auf Hoffnung sind wir gerettet“, heißt es in Röm 8, 24. Das ist eine weitreichende Aussage, die alles, was vorher und überhaupt im Römerbrief gesagt wird, in den Modus der Hoffnung rückt. Das gilt gerade auch für die in diesem Brief entwickelte paulinische Rechtfertigungslehre. Zwar ist der Geist die Kraft Gottes, die gegenwärtig wirkt und z.B. prinzipiell die Tora erfüllen kann (Röm 8,4). Aber auch der Geist ist nicht der Ambivalenz enthoben, seine Erfahrung hindert in keiner Weise, dass die Macht der Sünde (fast) ungebrochen weiter wirkt. Die Konflikte in den Korintherbriefen etwa sprechen eine überdeutliche Sprache.

Christliche Theologie hat das prinzipiell immer gewusst. Solches Wissen tritt zu Tage vor allem in den Aussagen über den Hoffnungscharakter aller Glaubensaussagen. Ich beschränke mich auf eine grundsätzliche Aussage von Calvin:

„Wenn schon uns Christus die Fülle der geistlichen Güter im Evangelium gegenwärtig zeigt, so ist ihr Genuss doch stets hinter der Hoffnung verborgen, die gleichsam als Wache davor stehe, bis dass wir des vergänglichen Fleisches entkleidet und in Dessen Herrlichkeit verwandelt werden, der unser Erstling ist. In der Zwischenzeit aber heißt uns der Hl. Geist auf Versprechungen trauen...und wir haben von Christus in keiner anderen Weise Gewinn, als wenn wir ihn ergreifen mitten in dem, was er verspricht. So kommt es, dass er in unseren Herzen wohnt und wir doch von ihm getrennt wandern; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ (Gegen Servet, Inst.II 9,3; Übers. K. Barth)

Wenn Hoffnung der Modus für alles ist, dann auch und gerade für das Zentrum, die Rechtfertigungslehre – und genau da wird sie in der Regel vergessen. Speziell bei Luther und im Luthertum begegnet eine merkwürdige Spaltung – merkwürdig, wenn man vom Neuen Testament her erst einmal darauf aufmerksam geworden ist: gegen Außenstehende und besonders gegen die Juden wird das „schon“ betont: wir haben alles schon, was diese nicht haben und nicht sehen wollen; nur so kann man Judenmission begründen. Nach innen dagegen und besonders gegen alle etwas radikaleren Versuche, mit der Tora Gerechtigkeit herbeizuführen, wird das „noch nicht“ betont, wir sind noch nicht im Reich Gottes, wir können deshalb z.B. die Tora oder die Bergpredigt nicht praktizieren, wir haben hier alles nur als Hoffnung. Der christliche Überlegenheitswahn hängt an dieser Schizophrenie. Nimm man aber die beiden Hälften zusammen, dann wird das auch theologisch unübersehbar, was für jede Erfahrung immer schon evidentermaßen sichtbar war, dass wir dem Judentum gegenüber nichts voraus haben.

Das halbvolle Glas

Es bleibt im Kern nur das eine, dass ich hier bin, dass wir hier sind und an den Gott Israels glauben, versuchen zu glauben, uns einbezogen sehen in viele seiner Verheißungen, zumal die, die für alle Menschen gelten, aber eben wie die Juden nach wie vor als Verheißung. Das haben wir Jesus zu verdanken, er hat uns dazu gebracht, zu nicht mehr, aber auch zu nicht weniger. Das ist immerhin schon etwas, das ist nicht wenig – es bedeutet ja alles, unser Leben, unser Heil. Man kann das auch vereinfacht so ausdrücken: Wir Christen sagen: das Glas ist doch schon halb voll, wo die Juden mit Nachdruck sagen: schau hin, es ist doch halb leer.